

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

72 (13.2.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 13

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 13.

Karlsruhe, Donnerstag den 13. Februar 1908.

24. Jahrgang.

Richard Wagner.

Ein Gedenkblatt zur 25. Wiederkehr seines Todestages.

Von Dr. Eduard Wotke.

(Nachdruck verboten.)

„Und wenn Sie wollen, so haben wir eine deutsche Kunst.“ Der diesen kühnen, aber nicht unberechtigten Ausspruch tat, der Großmeister des deutschen Musikdramas, er ist schon lange nicht mehr. Heute am 13. Februar, vor 25 Jahren, entschlief in einem der majestätischen Bauwerke der alten, sagenumwobenen Lagunenstadt Venedig, im Palast der französischen Bourbonen, dem Palazzo Vendramin am großen Kanal, Richard Wagner. Sein Schmerzenskampf — wenn man von seinem Leben, das ein großer langer Kampf war, absieht — ging seinen letzten Stunden voran.

Am Abend vor seinem Tode, so schreibt Hans von Wolzogen in seinen Erinnerungen an Wagner, hatte er ein schönes, deutsches Märchen vorgelesen, das von den Elementargeistern handelt: Die Maschine von La Motte-Fouquet. Er hatte sich, lange noch sprechend, in dieses phantastische Reich der Volkspoesie vertieft und war dann noch einmal, zum letztenmal, an das Klavier getreten, um das Schlusswort jenes weltwütigen Rheintöchterliedes anzustimmen: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe!“ „Ja traulich und treu — nur in der Tiefe!“ hatte er leise für sich wiederholt. — Damit war er von den Sünden geschieden, um sich zur Ruhe zu legen. In der letzten langen Ruhe, der sein Erwachen folgt.

Aber er ist nicht tot. Richard Wagner lebt fort in seinen Werken. In den gewaltigen Schöpfungen, die nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich, England und vor allem in Amerika die deutsche Musik zur dominierenden gemacht haben.

Richard Wagners Werdegang war ein siegreich geführter Kampf. Ein mehr als dreißigjähriger Krieg gegen Not, Unverständnis und ungerechte Kritik. Er galt als Prophet nicht nur in der Vaterlande; überall wurde seine Musik ausgepfiffen und verhöhnt — bis endlich die Stunde des Triumphes schlug. Auch jetzt noch gibt es Anti-Wagnerianer, aber nicht in so scharfem Sinne, wie in des Meisters Sturm- und Drangperiode. Jetzt wird niemand mehr die Musik des „Lohengrin“ als „unerquidlichen Niederschlag nebelhafter Theorien, ein frohiges Sinn und Gemüt gleichmäßig erkältendes Tongewinnel“ oder „eine Kacilatur von Musik“ oder „eine kindlich stammelnde Sprache“ oder „in ein System gebrachte Formlosigkeit“ bezeichnen, wie es damals von namhaften Kritikern geschah. Und nicht nur dem „Lohengrin“ ging es so. Fast allen anderen Opern widerfuhr ein gleiches Schicksal. Daß sie trotzdem ihren Siegeszug über alle Bühnen der Welt nahmen, ist der beste Beweis für die Genialität ihres Komponisten.

In kurzen Zügen Richard Wagners Leben darzustellen, würde über den Rahmen des Feuilletons weit hinausgehen. Es ermöglicht sich nur eine Skizze. Geboren wurde er am 22. Mai 1813 in jener politischen hochwichtigen Zeit, da Deutschland sich zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft erhob. Genau ein halbes Jahr nach Richards Geburt starb sein Vater und hinterließ sieben Kinder nebst einer nur kleinen Pension. Deshalb heiratete die Witwe noch vor Ablauf des Trauerjahres den Schauspielers Geyer, der nicht nur ein vortrefflicher Mime, sondern auch ein passabler Lustspieldichter, ein guter Sänger und ein beliebter Maler war. Von dieser Vielseitigkeit profitierte Richard sehr viel. Ein Wunderkind war er nicht, und erst recht keins der Musik. Er fand vielmehr die ihm in dieser Kunst gegebenen Stunden äußerst lästig, ebenso wie die in der des Zeichnens. Er wollte sofort große

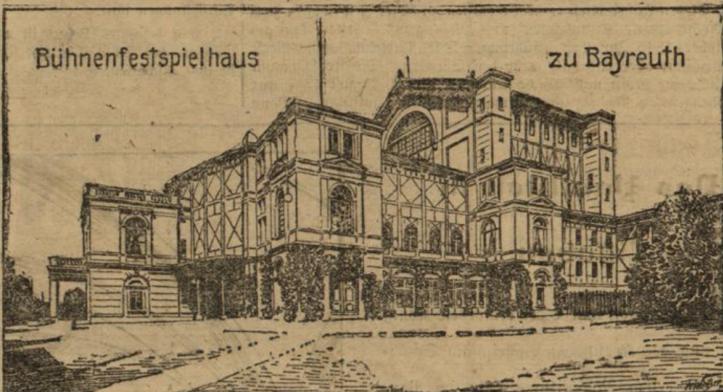


Geburthaus in Leipzig
* 22. Mai 1813

RICHARD WAGNER



Sterbehause in Venedig
† 13. Februar 1883.



Bühnenfestspielhaus

zu Bayreuth

Bilder malen. Talent hatte er zu beiden Künsten. Dichtertisch betätigte er sich bereits mit seinem ersten Jahre. Vom 14. bis 16. Jahre schrieb er ein Trauerspiel, welches, wie er selbst sagte, aus Hamlet und Lear zusammengesetzt war. Zweiundvierzig Personen starben im Verlauf des Stückes. Während er an diesem Drama arbeitete, hörte er Beethovens Musik zu Goethes Egmont. Das bestimmte ihn, auch sein Trauerspiel zu vertonen, und er beschloß, Musiker zu werden. Seine Verwandten engagierten daraufhin einen Musiklehrer. Richard aber wollte gleich Ouverturen für volles Orchester komponieren, anstatt die Regeln des Kontrapunkts zu erlernen. Und er komponierte eine, die gründlich durchfiel. Das heilte ihn. Ein halbes Jahr später hatte er die theoretischen Studien so intensiv betrieben, daß er mehrere verhältnismäßig gute Konzertouverturen schreiben konnte. Gelegentlich eines Besuches in Prag, er war damals 18 Jahre alt, dichtete er einen tragischen Operntext, „Die Hochzeit“, den er aber später wieder vernichtete. Mit 20 Jahren wandte er sich nach Würzburg, wo er die „Feen“ komponierte, deren Text er Gozzis „Die Frau als Schlange“ entnahm. Er bot sie dem Direktor des Leipziger Theaters an, der sie unter den Tisch fallen ließ. Erst 55 Jahre später, fünf Jahre nach Wagners Tode, wurde diese Erstlingsoper des großen Meisters in München uraufgeführt, in der königlichen Oper, die das alleinige Aufführungsrecht für „Die Feen“ besitzt. Sie hatte damals Erfolg und blieb eine zeitlang Kassenstück. 1834 nahm Wagner die Stelle eines Musikdirektors in Magdeburg an. Hier schrieb er eine neue Oper „Das Liebesverbot“. Den Text entnahm er Shakespeares „Maß für Maß“. Inzwischen zehn Tagen wurde sie einstudiert und fiel demnach durch, daß zur zweiten Vorstellung nur seine Wittin mit ihrem Mann und ein polnischer Jude

erschien. Die Magdeburger Oper verließ Anfang 1836, wodurch Wagner stellenlos wurde. Inzwischen hatte er sich mit einer Schauspielerin, Minna Blauer, verlobt, trotzdem sie nichts und er nur Schulden hatte. Im Januar 1837 wurde er nach Königsberg als Theatermusikdirektor engagiert. Er heiratete sogleich seine Braut. Diese Heirat verargen die meisten Wagner'schen Biographen ihm sehr. Sie erklärten, Frau Minna für eine prosaische, hausbackene Frau, die seinen weitreichenden Plänen ein Hemmschuh gewesen sei. Ganz unberechtigt mag diese Ansicht ja nicht sein, immerhin muß aber auch anerkannt werden, daß dieselbe Frau ihm in all seinen sorgenvollen und unglückseligen Jahren treu zur Seite stand und stets bemüht war, das Leben einigermaßen erträglich zu gestalten. Die Misere begann bald nach der Hochzeit. Das Königsberger Theater fallierte ebenfalls. Da gelang es ihm, in Riga eine gleiche Stellung zu erhalten. Hier begann er eine komische Oper „Die glückliche Wärenfamilie“, deren Text er „Tausend und eine Nacht“ entnahm. Er legte sie jedoch bald wieder ad acta und schuf den „Nienzi“, den letzten der Tribunen. Witten während seines Schaffens ging sein Engagement zu Ende, und er beschloß, nach Paris überzusiedeln, von dort aus dem Ruhm entgegenzukommen. Da seine Gläubiger die Abreise hintertrieben, entfloh er. Ein verkleideter Hofjäger brachte Frau Minna über die Grenze. Wagner selbst entkam mit Hilfe eines Freundes ebenfalls. Von Pillau aus ging die Fahrt, welche von stürmischen Winden bedroht war, nach England. Sie dauerte drei und eine halbe Woche. Eine Woche hielt sich das Ehepaar in London auf. Dann reiste es nach Paris. Hier blieb es länger als zwei Jahre, die nichts als Enttäuschungen, Not und Hunger für den jungen Künstler brachten. Trotz Meyerbeers Bemühungen, Wagner zu halten, waren alle Versuche, Musikstücke anzubringen, oder gar „Nienzi“ Aufführung durchzuführen, erfolglos. In dem bitteren Elend komponierte er den „Fliegende Holländer“. Aber auch diesen brachte er nicht unter. Da verließ er im Frühjahr 1842 Paris und kehrte nach Dresden zurück, wo der „Nienzi“ von der königlichen Oper angenommen worden war. Die Erstaufführung nahm sechs Stunden in Anspruch und ergabte einen glatten Erfolg. Sehn Wochen später ging bereits der „Fliegende Holländer“ in Szene, vermochte jedoch das Publikum nicht zu erwärmen. Inzwischen wurde Wagner zum königlich sächsischen Kapellmeister ernannt. Sieben Jahre blieb er in Dresden. In dieser Zeit schuf er zwei seiner Meisteroper, „Lannhäuser“ und „Lohengrin“. Erstere kam am 19. Oktober 1845 zur Erstaufführung. Das Publikum applaudierte zwar stürmisch; aber das galt mehr den Sängern. Die Kritik nannte die Musik „eine große musikalische Sünde“. Am 2. August 1847 war der „Lohengrin“ vollendet; aber niemand wollte ihn aufführen. Dann

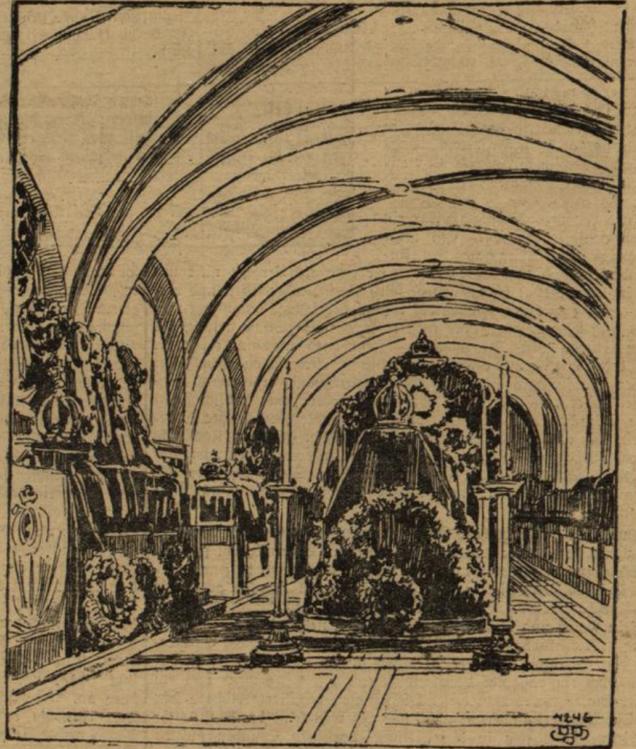
kam das Revolutionsjahr 1848. Wagner beteiligte sich an den aufwieglerischen Bestrebungen — inwiefern ist nicht klar gestellt worden — und mußte, stadtbrieflich verfolgt, erst nach Weimar zu seinem Freunde Liszt und dann nach Zürich flüchten. Von dort reiste er für einige Monate nach Paris, kehrte aber dann zurück, ohne etwas erreicht zu haben. Währenddem gelang es Liszt, das Weimarer Theater zur Aufführung zu bewegen. Am 28. August 1850 war die Premiere. Der Erfolg war nur mäßig, und doch ist gerade „Lohengrin“ die populärste Oper Wagners. Als Beweis diene die Feststellung, daß am 26. August d. J. in Berlin ihre fünfzehnte Aufführung erfolgen konnte. 1858 verließ Wagner Zürich und reiste erst nach Venedig, dann nach Luzern und wieder nach Paris. Doch nirgends blieb er lange. 1862 besuchte er Wien und unternahm von dort Konzertreisen nach Petersburg, Prag usw. Endlich begann 1864 wieder eine Zeit des Glückes. König Ludwig von Bayern berief ihn nach München. Doch schon im Dezember 1865 mußte er, nachdem „Tristan und Isolde“ aufgeführt war, von Umständen vertrieben wieder fort. Er zog sich nach Triebtschen bei Luzern zurück. Während seines Züricher Aufenthalts hatte er verschiedene bedeutende theoretische Schriften verfaßt: „Oper und Drama“, „Kunst und Revolution“, „Das Kunstwerk der Zukunft“ und „Das Judentum in der Musik“. Namentlich letztere erregte großes Aufsehen und schuf ihm viele Gegner. Dann aber begann er den „Ring der Nibelungen“, komponierte „Tristan und Isolde“ und dichtete die „Meistersinger von Nürnberg“. 1866 starb seine Gattin Minna, nachdem sie das letzte Jahr in Scheidung gelebt; er heiratete wenige Jahre später Liszts Tochter Cosima.

Von da ab beginnt eine sorgenslosere Zeit. Überall erstanden dem Meister Freunde und Anhänger; 1868 kam in München „Die Meistersinger“, 1869 „Ahnung“ und 1870 „Die Walküre“ zur Erstaufführung. Der ganze Ring erlebte vom 13. bis 30. August 1876 im provisorischen Festspielhaus Bayreuth, das später unter der Leitung Frau Cosimas nun der Güter und Vollstrecker seines künstlerischen Willens ward und Tausende und Übertausende Stunden der Erhebung und Begeisterung schuf. Die letzte Oper Wagners, das Bühnenweihfestspiel „Parsifal“, kam 1882 zur Erstaufführung. Es darf verträglich nur in Bayreuth gegeben werden; doch fanden in Holland und Amerika bereits Parsifal-Vorstellungen statt.

Ein bewegtes Leben ist es, das der große Meister führte. Ein kämpferisches Schicksal mit beschönigendem Abschluß. Anverwandtes ward in ihm geschaffen.

Das Pantheon in Lissabon.

— Wie berichtet, wurde der ermordete König Carlos und der Kronprinz Ludwig am Samstag in der ersten Nachmittagsstunde im Pantheon zu Lissabon beigelegt. Das Pantheon, die Begräbnisstätte des Hauses Braganza, befindet sich in der alten Klosterkirche San Vincente de Fora. Die Kirche steht schon seit dem Jahre 1147. Sie wurde unter König Alphonso Henrico erbaut, 1582 renoviert und nach dem großen Erdbeben 1755 erhielt die Kirche ihr heutiges Aussehen. Viele portugiesische Könige, Königinnen und Prinzen haben hier im Mausoleum ihre Ruhestätte, unter andern auch Dom Pedro II., der Kaiser von Brasilien. Im Vordergrund unserer Abbildung befindet sich der Sarg des Königs Luiz I., der Vater des jetzt ermordeten Königs Carlos.



Bilder vom Tage.

Der Staatssekretär des Reichshofamtes tritt von seinem Posten zurück, den er seit dem August 1903 inne hatte. Hermann von Siengel ist am 19. Juli 1837 zu Speyer als Sohn des späteren Appellationsgerichtspräsidenten von Siengel geboren. Seit dem Jahre 1862 gehörte er dem bayerischen Staatsdienst an und wurde 1876 in das Finanzministerium berufen. Seit 1884 war er stellvertretender Bevollmächtigter Bayerns zum Bundesrat; 1895 wurde er zum Ministerialdirektor im bayerischen Finanzministerium und 1898 zum Staatsrat ernannt. Von 1900—1903 vertrat er Bayern als Bevollmächtigter im Bundesrat. Bei seinem Uebertreten aus dem bayerischen Staatsdienst in

Rippe vermählt. Dieser Ehe sind vier Kinder entsprossen, zwei Prinzen, von denen der ältere, der nunmehrige Thronfolger, Prinz Georg Moritz am 13. Mai 1900 geboren ist, und zwei Prinzessinnen. Da der verstorbene Herzog Ernst kinderlos blieb, war der nächste thronberechtigste Agnat sein Bruder Prinz Moritz, der Vater des neuen Herzogs. Prinz Moritz starb aber bereits am 13. Mai 1897 in Vico; vermählt war er mit Auguste Prinzessin von Sachsen-Weiningen.

Der neue portugiesische Ministerpräsident, Admiral Ferreira de Amaral, gehört als Politiker der gemäßigten Richtung an, und man



Freiherr von Siengel.



Ernst II. Herzog von Sachsen-Altenburg.



Admiral Ferreira de Amaral.

den Reichsdienst wurde ihm der bayerische Staatsratsstitel beibehalten. Die Finanzreform des Jahres 1906 ist in der Hauptsache sein Werk.

Der vor wenigen Tagen zur Regierung gelangte Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg ist am 31. August 1871 geboren, er ist der Nefle des am 6. Februar er. verstorbenen alten Herzogs. Er steht à la suite des 1. Gardebrigades und des 1. Seebataillons und war bis 1904 längere Zeit zum Großen Generalstab kommandiert. Seit dem 17. Februar 1898 ist er mit Adelheid Prinzessin zu Schaumburg-

glaubt, daß es seiner Ruhe und Besonnenheit gelingen werde, die Gegensätze der portugiesischen Parteien zu mildern. Er war bereits einmal Marineminister. Im übrigen ist er Präsident der Lissaboner Geographischen Gesellschaft, die eine hervorragende Stellung im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben Portugals einnimmt. Dem parlamentarischen Leben gehört Ferreira als Mitglied der Kammersammer an. Im Herbst 1905 erhielt er den Stern zum preussischen Adlerorden zweiter Klasse.

Aus dem Karlsruher Altertumsverein.

In der dritten Sitzung dieses Winters am Freitag, 20. Dezember 1907, sprach Prof. Dr. Wingenroth über die Herren von Geroldseder und ihre Bauten. Er gab zunächst eine kurze Geschichte dieses Dynastengeschlechtes, das seinen sagenhaften Ursprung von Gerold, dem Schwager Karls des Großen ableitete. Natürlich ohne Beweise. In der Tat tritt die Familie zuerst im 11. Jahrhundert auf und zwar gleich im Mittelpunkt ihrer späteren Macht, schon mit dem Anfange des 12. Jahrhunderts wird die Burg Hohen Geroldseder genannt. Das Ortenauer Geschlecht ist aber nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Elsässer, mit dem es nach dem Stand der neueren Forschung gar nicht verwandt ist. Im Laufe des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts konsolidierte sich allmählich die Macht der Familie, unterstützt durch den damals reichen Ertrag der Silbergruben in Pringsbach, und 1250 finden wir sie auf dem Höhepunkt. Das ganze Schuttertal war in ihrem Besitz, die Burg Malsberg, der größte Teil der Rheinebene von Ettenheim herunter bis gegen Menden, einzelne Besitzungen im unteren, die Herrschaften Schenkenzell und Namberg im oberen Kinzigtal, endlich zerstreute Besitzungen bis nach Freiburg zu, nördlich bis gegen Dos und westlich weit ins Elsaß hinein. Schon am Anfange des 13. Jahrhunderts hatte sich ein Zweig dem Hauptstamm abgetrennt und namentlich nach seiner Residenz von Ebersberg. Sie haben damals wohl die Ebersberg erbaut in dem Tal, das sich nach Oberschopfheim zu öffnet. Noch stehen die Mauern und der eine Palas, das sogen. alte Haus mit seinem romanischen, gekuppelten Rundbogenfenster und seinem mächtigen Sadel von Vossengraden. Die ganze Macht der Hauptlinie hatte nun Mitte des 13. Jahrhunderts Walter von Geroldseder in den Händen, der dieser Macht und seinem Reichthum entsprechend auch eine rege Bautätigkeit entfaltete. Der Sitz auf der Stammburg hoch oben auf dem Gipfel des Schönberges wählte ihn auf die Dauer unbequem werden und so erbaute er sich eine neue Residenz, recht im Mittelpunkt seiner Lande, die Tiefburg Lahe. Eine kleine Burg mag hier schon gestanden haben, von der aber kaum etwas benützt wurde. Es entstand eine prächtige, viereckige Anlage, mit runden usw., sowie vier mächtigen Rundtürmen, von denen heute noch einer, der Storchenturm, mit den anstoßenden Gebäudeteilen erhalten ist. In ihnen dokumentiert sich der sogen. Uebergangsstil und zwar in

sehr schönen Beispielen, die Steinarbeit ist ganz vorzüglich. Es könnte fast scheinen, als ob die Geroldseder damals durch weitreichende Beziehungen auch in ihrem Geschmack auf der Höhe der fortgeschrittensten Bildung gestanden hätten: als Walter einem Bunsche seiner Frau aufolge das Augustinerstift anlegte und die heutige Stiftskirche erbaute, da geschah dies in gotischem Stile, mit am frühesten — 1269! — am Oberrhein. Mit Allerheiligen, Wimpfen und Strassburg ist Lahe ein wichtiges Beispiel für das Eindringen des neuen Stils. An der Ungelegenheit lag es wohl auch, daß das Langhaus der Kirche nicht fertig, bezw. nicht eingewölbt wurde, und daß im 19. Jahrhundert eine eingreifende Restauration durch Eisenlohr gesehen mußte.

Im Anschluß an die Tiefburg der Geroldseder entwickelte sich aus kleinen Anfängen die Stadt Lahe. Der Redner legte, an der Hand von Stadtplänen, die verschiedenen Perioden ihrer Baugeschichte dar. Die Geroldseder haben das Wachstum der Stadt in jeder Weise begünstigt. Der genannte Walter, der so ziemlich als ihr Gründer anzusehen ist, kann auch als der zweite Gründer der Stammburg, der weit über die Lande schauenden Hohen Geroldseder gelten, denn er baute sie vollkommen um, nicht ohne Analogie mit der kleineren Ebersberg, aber ebenfalls im neuen, gotischen Geschmack. Früher dagegen, noch in den Zeiten romanischer Kunst, wurde in den gegen Schwaben vorgeschobenen Besitzungen des Hauses die Burg Schenkenzell erbaut, deren Anlage wie die der Stammburg an der Hand von Bildern und Grundrissen geschildert wird. Eben jener Walter aber sollte auch noch den Anfang des Niederganges seines Geschlechtes sehen, in die Kämpfe seines Sohnes' des Bischofs Walter mit der aufstrebenden Stadt Strassburg verwickelt, erlitt er mit diesen bei Hansbergen eine fürchterliche Niederlage, die Macht des Hauses war gebrochen, zumal jetzt Teilungen der Lande angingen. Von Bauten ist nur noch die Tiefburg Lautenfeld zu erwähnen.

In der vierten Winteritzung, am Donnerstag, 30. Januar d. J., entwarf Major a. D. Simmler Bilder aus der Geschichte einer kleinen Reichsstadt, nämlich Gengenbach. Redner schilderte zunächst das Entstehen der Stadt, ihre bauliche Entwicklung und ihre Verbindung mit uralten Zuständen, auf welche uns erhaltene Namen hinweisen. Hieraus charakterisierte er die Verfassung der Stadt, die sich im Laufe des Mittelalters herangebildet hatte und an deren Spitze die Zwiller standen. Zwar hatten die Zünfte verschiedentlich aufbegehrt und auch hier und da

Erfolge errungen, neben den Zwölfem stand der junge Rat mit seinem Statthalter, aber die Zwölfer hatten bald wieder das Uebergewicht erhalten und regierten seit dem 16. Jahrhundert so ziemlich unumschränkt. Die „Liebe Obrigkeit“, wie sie sich gern nennen hörten, war kaum von großer Liebe gegen ihre Unterthanen erfüllt, vielmehr meistens von allzu großer Strenge. Alles und Jedes mußte ihr zu Gehör kommen, wer irgend etwas Neues hörte, hatte es zu melden und blühte eine stattliche Angeberei. Die Strafen waren schwer, um schließlich oft in schwere Geldbußen verwandelt zu werden, die in die Taschen der Zwölfer floßen. Der Medner gab aus den Ratsprotokollen eine eingehende Schilderung der Regierung der Zwölfer, die tief in das Leben der Reichsstadt einführte. Mit besonderer Strenge ging man gegen sexuelle Vergehen vor, nicht nur uneheliche Geburten, auch eheliche, die etwas zu früh auf die Hochzeit folgten, wurden mit Strafen belegt. In erstem Fall aber wurden die unglücklichen Frauen einen ganzen Tag lang mit den Zeichen der Schande durch die Stadt geschleppt und dem Hohn der Bevölkerung ausgesetzt. Waren sie Ausländer, so mußten sie in schimpflicher Weise die Stadt verlassen. Inländern legte man Geldstrafen auf. In das Leben des Bürgers von morgens bis abends, in die Kleinigkeiten des Erwerbsebens griffen die Zwölfer ein. Sie setzten den Preis der Waren fest, des Getreides, des Butters, des Weines — und von letzterem wurde viel gebaut und getrunken in Gengenbach. Interessant ist das Vorgehen, wenn Einer eine Strafe nicht in Geld bezahlen konnte und sie wurde z. B. auf den von ihm gebauten Wein gelegt. Dann wurde beim Herbst der Preis festgesetzt und er mußte das entsprechende Quantum abliefern. Dieses Preis aber war stets um vieles niedriger als der, welcher später mit dem Wein erzielt wurde und so machten die Zwölfer wie die Stadt regelmäßig ein gutes Geschäft. Daß die Freude der Bürger an der Obrigkeit dadurch nicht stieg, ist klar. Fürchterliches brachten dann die Zeiten, als wie in der ganzen Ortenau so auch hier der Heggenwahn mit Heftigkeit ausbrach. Zahllose unglückliche Opfer fielen dem Richterpruch der Zwölfer. Und während dieser Wahn noch herrschte, kamen die schweren Stürme des Dreißigjährigen Krieges über die Stadt, die in denselben grenzenlos verarmte. Um so drückender wurden nachher die Lasten empfunden, welche die Zwölfer ihren Mitbürgern auferlegten, insbesondere aber, als zwei Männer, denen die Stadt in den Kriegszeiten schuldig geworden war, als Ersatz dafür die Erlaubnis erhielten, die im Kriege gestundeten Steuern und Gefälle einzuziehen. Sie taten dies mit grausamer Härte. Und nun kam es doch zu einer Empörung, insbesondere als ein rechtlich denkender Schultheiß sich der Bedrückten annahm, die Zwölfer mußten nachgeben — aber nicht auf lange. Denn es gelang ihnen bald, jenen Schultheiß zu entfernen, die Häufel führer unschädlich zu machen und das alte Regiment wieder herzustellen. Die Franzosenkriege brachten neues Unheil, schließlich ja auch die Einäscherung der Stadt. Eine etwas heitere Episode ist den Protokollen nach die, wie die Stadt durch französische Deserteure, die von Straßburg geflüchtet waren und sich in Gengenbach versteckt hatten, in Konflikt mit dem Straßburger französischen Kommando und demoche in offiziellen Krieg mit dem König von Frankreich geriet. Er wurde beigelegt durch eine Gesandtschaft der Stadt in Straßburg, die sich dort von der Höflichkeit des französischen Generals sehr geschmeichelt fühlte. — Leider konnte der reiche Inhalt des Vortrags, der ein außerordentlich lebendiges Bild des kleinen städtischen Lebens lieferte, in Vorlesungen nur flüchtig angedeutet werden. Lebhafter Beifall lohnte den Medner.

Allerlei.

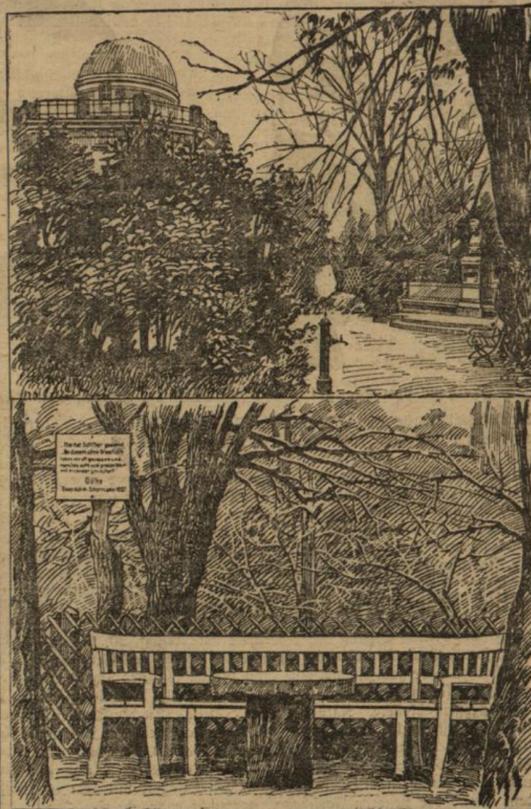
Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und die „Lustige Witwe“. Der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen hat sich in seinem Hoftheater „Die lustige Witwe“ nicht weniger als öftmal angesehen. Das Schauspiel sah sich durch die Bevorzugung der Operette in den Hintergrund gedrängt, und Conrady, ein in Darmstadt seit vielen Jahren wirkendes Mitglied des Hoftheaters, ein äußerst beliebter Komiker, erfuhr eine „Rache“. Gelegentlich der Aufführung eines Lustspiels, worüber sonst nichts zu sagen ist, erportierte er in Gegenwart von Großherzog und Großherzogin: „Die lustige Witwe — nun ja, man kann sie wohl einmal, zweimal, höchstens dreimal, allerhöchstens einmal sehen!“ Das Publikum nahm den Scherz mit verständnisvollem Schmunzeln auf, der Großherzog aber soll aufgebracht gewesen sein. Jedenfalls erhielt Conrady bereits am nächsten Morgen vom Generaldirektor Werner den blauen Brief und mußte noch am selben Tage, zum Leidwesen des Darmstädter Theaterpublikums, wegen des äußerst harmlosen Scherzes seine Sachen packen.

Die männliche Tochter. Eine drollige Szene spielte sich auf dem Standesamt in Dinkelsbühl ab. Fräulein Leys, eine hübsche Bräutlein von zwanzig Jahren, hatte sich verlobt, und die Mutter begab sich auf das Standesamt, um die erforderlichen Papiere zu beschaffen und das Aufgebot für die Tochter zu bestellen. Sie erfuhr von dem Beamten, daß sie gar keine Tochter habe, sondern daß unter dem angegebenen Datum für das Ehepaar Leys ein Sohn eingetragen sei. Sein Veteuer der Frau half, der Beamte verweigerte die Schriftstücke auszubändigen und blieb dabei, daß es sich um einen Sohn handle. Nach vielem Hin und Her klärte sich die Sache auf: die Vornamen des neugeborenen Mädchens waren mit Gauden Arfane angegeben worden, und der Beamte hatte, da er diese als männliche Vornamen auffaßte, einen Sohn in das

Geburtsregister eingetragen. Trotz alledem wurde der Mutter erklärt, daß ihr Kind in den Büchern der Behörde ein Sohn sei, und daß deswegen das Aufgebot nicht erfolgen könne. Nur muß das Brautpaar noch einige Wochen mit der Hochzeit warten, bis die erforderliche Richtigstellung des Geburtsregisters von der Behörde bewilligt ist. Um die Fronte des Schicksals voll zu machen, erhielt die glückliche Braut wenige Tage später ein Schreiben von der Militärbehörde, in dem Monsieur Arfane Leys aufgefordert wird, sich an einem der nächsten Tage zur Aufhebung für den Militärdienst zu stellen.

Der Schillergarten in Jena.

— Von den Schillerstätten in Jena ist gegenwärtig der Schillergarten Gegenstand lebhafter Erörterungen. Das Grundstück soll mit einem Direktorialgebäude der Sternwarte bebaut werden. Diese Absicht hat große Protestkundgebungen bei den Schillerfreunden veranlaßt.



Der Schiller-Garten.

Friedrich v. Schiller kaufte im Frühjahr 1797 den Garten mit einem Sommerhäuschen und nahm am 2. Mai 1797 davon Besitz. An diesem Tage schrieb er an den in Weimar weilenden Goethe: „Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in dem ich heute eingezogen bin. Eine schöne Landschaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen schlagen.“ Goethe und Schiller verbrachten dort manche idyllische Stunde miteinander. Selbst nach dem Tode Schillers besuchte Goethe sehr oft den Garten. Nach seinem Ableben verfiel das Gartenhäuschen. Jetzt ist das Observatorium angebaut, wodurch die Romantik vollständig zerstört wurde. In dem Garten, respektive im Gartenhaus, das Schiller vollständig wohnlich ausstattete, entstanden die Vorarbeiten zum Wallenstein, ferner die Balladen: Der Raucher, Der Handschuh, Der Ring des Polykrates, Der Ritter Toggenburg, Die Kranide des Iphigen, Der Gang nach dem Eisenhammer u. s. w. Unsere Bilder zeigen die Schillerbank im Garten, auf der die beiden Dichterkürstler unzählige Male gesessen haben, und das obere Bild einen Teil des Gartens mit der Sternwarte, die das Schillerhäuschen verdrängte; nun soll auch der schöne Garten einem simplen Direktorialgebäude Platz machen, als wenn es in Jena überhaupt keinen anderen Platz zum Bauen gäbe.

Für die Redaktion verantwortlich: H. Febr. v. Seckendorff.
Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.